

„Die Versuche müssen klappen“

Interview mit Marcus Weber und Engelbert Kobelun von den „Physikanten & Co.“

Maike Pfalz

Die „Physikanten & Co.“ wecken mit ihren Shows seit Jahren Begeisterung für naturwissenschaftliche Phänomene in der breiten Öffentlichkeit und insbesondere bei Kindern und Jugendlichen. Dafür sind sie im November mit der Medaille für naturwissenschaftliche Publizistik der DPG ausgezeichnet worden. Die Physikanten, zu denen echte Physiker, aber auch gelernte Schauspieler und Künstler zählen, bedankten sich am Tag der DPG mit einer abwechslungsreichen Physikshow. Im Interview erzählen der Gründer und Physiker Marcus Weber und sein langjähriger Bühnenpartner Engelbert Kobelun, wie sich ihre Shows entwickelt haben.

Vor so vielen Physikprofessoren wie hier beim Tag der DPG sind Sie vermutlich noch nie aufgetreten. Haben Sie sich darauf extra vorbereitet?

Marcus Weber: Für heute haben wir uns bemüht, ein Programm mit anspruchsvolleren Sachen zu präsentieren. Die Frage am Anfang, ob ein rohes Ei oder ein gekochtes schneller die schiefe Ebene hinunter rollt, war allerdings riskant. Wenn alle richtig gelegen hätten, wäre das nicht witzig gewesen. Aber ziemlich genau die Hälfte des Publikums lag falsch. Auch die Honoratioren in der ersten Reihe dachten, das gekochte Ei würde schneller rollen. Das war sehr schön für uns. Und wenn so viele daneben liegen, lohnt es sich offenbar auch, über solche Dinge gründlicher nachzudenken.

Ich war überrascht, dass Sie dieses fachkundige Publikum so früh gepackt hatten.

Engelbert Kobelun: Auch Professoren wollen lachen. Humor gehört einfach dazu.

Weber: Letztlich konnte man sehen, was das Team ausmacht, nämlich dass alle Leute einen sehr professionellen Hintergrund ha-



Fotos: DPG

vertauschte Rollen: Der Diplomphysiker Marcus Weber (links) schlüpft in die Rolle des unwissenden Herrn Marcus, der

Schauspieler Engelbert Kobelun (rechts) erklärt ihm als Professor Liebermann die Physik.

ben. Einmal von der Physik, damit die Versuche funktionieren und gut aussehen, aber auch von der darstellerischen Seite. Engelbert ist zum Beispiel gelernter Schauspieler. Das zahlt sich aus.

Kann und darf man über Physik lachen?

Kobelun: Aus meiner Sicht geht es nicht darum, dass man über Physik lacht. Die Physik ist ein Mittel, das den Humor transportiert, ohne dass man – und darauf achtet Marcus – die Inhalte vernachlässigt.

Weber: Wir machen uns nie über die Physik lustig, über Physiker schon (lacht). Es ist schließlich auch gut, mal über sich selbst zu lachen. Wenn wir das Ganze sympathisch rüberbringen, lachen die Leute letztlich nicht über die Physik, sondern über uns und über die Art, wie wir die Physik auf der Bühne zeigen.

Sie haben Ihr Studium mit Auszeichnung beendet, Herr Weber. Wie sind Sie darauf gekommen, Wissenschaftscomedy zu machen?

Weber: Ich hatte mir mein Studium mit Auftritten als Jongleur finan-

ziert, und ich war drauf und dran, als professioneller Artist mein Geld zu verdienen. Aber dann erschien es mir ein bisschen zu wenig, nur zu jonglieren. So entstand am Ende des Studiums die Idee, nicht die fliegenden Bälle auf die Bühne zu bringen, sondern physikalische Phänomene und Sachverhalte.

Und Ihre Professoren haben die Hände über dem Kopf zusammenschlagen und Sie gefragt, warum Sie Ihr Talent so verschwenden?

Weber: Gar nicht. Dietrich Wegener, mein Professor in Dortmund, fand das super und hat mich sehr unterstützt. Er hat es ermöglicht, dass die Werkstatt der Uni Dortmund uns bei der Entwicklung von Experimenten half. Das war sehr wertvoll.

Das Grundkonzept der Show basiert darauf, dass einer sich zum Affen macht und der andere im Professorenkittel erklärt, was Sache ist. Wie ist dieses Konzept entstanden?

Weber: Das ist ein uraltes und bewährtes Prinzip, wie bei Dick und Doof oder Asterix und Obelix.

Wir haben uns damals überlegt, wie wir die Experimente möglichst kurzweilig präsentieren können. Da kam die Idee, das in Gesprächsform zu machen. Wenn aber beide wissen, worum es geht, ist unklar, wie ein Dialog entstehen soll. Dann hat niemand einen Grund nachzufragen.

Kobelun: Die Reibung zwischen diesem Paar auf der Bühne – Entertainer und Professor – ist ganz entscheidend. Dadurch werden die Experimente erst interessant. Eine Figur soll als Sympathieträger rüberkommen, die andere eher nicht. Damit kann man spielen.

Weber: Die Experimente sind oft recht simpel, beispielsweise der Effekt, dass Strom durch Menschen fließt. Das ist schnell abgefrüstückt. Aber alles, was drum herum passiert, macht die Show lustig, also der Dialog zwischen den beiden Darstellern, die Warnung an die Freiwilligen, vorsichtig zu sein und die „Linie des Todes“, also das Kabel am Boden, nicht zu übertreten.

Entwickelt sich ein solcher Dialog spontan auf der Bühne oder überlegen Sie sich das vorher genau?

Weber: Wenn wir uns ein neues Experiment überlegen, stellen wir uns tatsächlich hin und versuchen durch Improvisation, den richtigen Dreh zu kriegen. Wichtig ist eine gute Struktur. Bei den Wirbelringen zum Beispiel ist es viel schöner, erst kleine Ringe zu zeigen und sich die

Riesenringe für den Schluss aufzuheben.

Das heißt, Sie setzen sich im großen Team zusammen und entwickeln Experiment und Dialog?

Kobelun: Oft fehlt leider die Zeit, das im großen Plenum zu machen, weil wir aus der ganzen Bundesrepublik kommen. Wir erstellen ein Skript, schicken es herum und erproben es dann. Ob die Dialoge etwas taugen, zeigt sich erst im „Nahkampf“. Die guten Pointen fallen uns auch oft erst ein, wenn wir draußen auf der Bühne sind...

Weber: Das stimmt. Ich wünschte, ich könnte das besser und die Gags am Rechner schreiben. Aber meist entstehen die guten Ideen aus der Situation heraus.

Wo bekommen Sie die Ideen für Ihre Experimente her?

Weber: Ganz unterschiedlich: Das Gurkenkarussell, das wir vorhin gezeigt haben, ist eine Weiterentwicklung. Joachim Hecker hat in seinem Buch einen Überraschungsmotor beschrieben, der mit Wasserdampf in der Mikrowelle funktioniert. Irgendwann unter der Dusche kam mir die Idee, das mit Gurken zu machen und im Vakuum. Manche Sachen sieht man im Internet und versucht, sie noch schöner auf die Bühne zu bringen. Auch der Versuch, Strom durch Menschen zu leiten, ist ein Klassiker. Aber wir haben etwas Eigenes daraus gemacht.



Rollt das rohe oder das gekochte Ei schneller die schiefe Ebene runter? Es ist das rohe!

Sind Sie als Schauspieler auch Testperson für die physikalischen Erklärungen bei Ihren Nummern, Herr Kobelun?

Kobelun: Selbstverständlich.

Weber: Darüber bin ich sehr froh, das funktioniert super.

Kobelun: Ich erinnere mich noch an die ersten Proben. Was habe ich da für Fragen gestellt! Marcus hat alles in Bewegung gesetzt, um mir die Dinge klarzumachen. Dadurch habe ich viel gelernt und für mich einen neuen Einstieg in die Physik gefunden.

Weber: Das klappt heute auch noch gut, wenn wir neue Sachen ausprobieren.

Geht es Ihnen in erster Linie um Unterhaltung oder Physik?

Weber: Um beides. Wenn wir in Schulen spielen, haben wir aber einen anderen Schwerpunkt als bei Firmenveranstaltungen oder auf Kongressen. Bei erwachsenem Firmenpublikum wollen die Leute einfach lachen. Für die Schule suchen wir Experimente heraus, die möglichst spannend, aber auch inhaltlich relevant sind. Da geht es ums Hebelgesetz, Drehimpulserhaltung und Ähnliches. Aber auch dort müssen wir die Sachen natürlich witzig präsentieren.

Sie zeigen eindrucksvoll, dass Physik Spaß machen kann – was machen Lehrer falsch, wenn so viele Schüler Physik abwählen?



Das Gurkenkarussell fand großen Anklang beim gesamten Publikum: Vier Gurken werden kurz in kochendem Wasser erhitzt und an einem Ende perforiert.

Unter einer Glocke, aus der die Luft herausgepumpt wird, drehen sie sich, wenn das Wasser in den Gurken verdunstet und entweicht.



Wird die Menschenkette geschlossen, fließt elektrischer Strom. Schließt man

einen MP3-Player an, so ist dann auch Musik zu hören.

Weber: Ich glaube, das liegt vor allem daran, dass so wenig experimentiert wird und zu viel an der Tafel passiert. Methoden wie in der Physikshow könnte man gut im Unterricht benutzen. Wir geben auch entsprechende Seminare für Lehrer, das Angebot wird aber wenig genutzt. Die Lehrer sollten Schüler mehr experimentieren lassen, vor allem mit Haushaltsgegenständen. Die klassische Physiksammlung besteht oft aus langweilig aussehenden Geräten, obwohl man auch mit Gurken interessante Dinge machen kann.

Oder mit Eiern ... Müssen bei Ihnen zuhause die Frühstückseier für Experimente herhalten?

Weber: (lacht) Manchmal. Ich probiere zuhause gerne etwas aus, auch mit meinen Kindern. Die finden das cool. Wenn sie „Wissen macht Ah“ gucken, gibt es selten etwas, das sie noch nicht kennen.

Sie entwickeln auch Experimente für Fernsehsendungen. Woran arbeiten Sie aktuell?

Weber: Zuletzt haben wir ein Programm für „Stars bei der Arbeit“ mit Paul Panzer entworfen. Da gab es zum Beispiel eine Stickstoffexplosion, eine Alkoholverpuffung und das implodierende Fass.

Macht das den Großteil Ihrer Arbeit aus oder sind es nach wie vor die Shows?

Weber: Ganz klar die Shows. Die Fernsehformate sind Teil unseres Geschäfts, mit „Frag doch mal die Maus“ arbeiten wir beispielsweise schon lange zusammen. Aber die Bühnenshows sind am wichtigsten,

die machen auch am meisten Spaß!

Was ist für Sie das Spannendste auf der Bühne?

Kobelun: Am spannendsten wird es immer dann, wenn völlig überraschende Dinge geschehen. In St. Pölten ist uns mal ein Boot abgesehen.

Was ist da passiert?

Weber: Bei diesem Experiment schwebt ein sehr leichtes Boot auf Schwefelhexafluorid. Schwefelhexafluorid ist fünfmal schwerer als Luft und verhält sich in einem Aquarium wie eine Flüssigkeit, auf der das Boot schwebt. St. Pölten in Südtirol liegt allerdings auf 1500 Metern Höhe. Dort ist der Luftdruck geringer, und damit sinkt die Dichte des Gases, auf dem das Boot schwimmt. Da ist es untergegangen. Das war aber keine Katastrophe, sondern eher lustig.

Wie gehen Sie mit solchen Pannen um?

Weber: Das hängt von der Situation ab. Manchmal wird eine lustige Situation daraus, manchmal geht aber auch die Spannung runter. Daher versuchen wir immer, derartige Situationen zu vermeiden. Die Versuche müssen klappen, das ist bei einer Show ganz wichtig. Aus dem Grund zeigen wir den Van-der-Graaff-Generator nicht. Bei zu hoher Luftfeuchtigkeit funktioniert das Experiment nicht, das können wir aber nicht beeinflussen.

Kobelun: Pannen haben aber auch einen gewissen Charme.

Weber: Stimmt. Einmal wollten wir das große Fass implodieren lassen. Aber als wir es verschlossen hatten,

zischte es, weil ein Loch drin war. Also habe ich aus meinem Beauty-case Leukoplast genommen und über das Loch geklebt. Damit hat das wunderbar funktioniert.

Gibt es einen Auftritt, der Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Weber: Wenn ich ehrlich bin, war das die Kreuzfahrt, die wir beide gemacht haben.

Kobelun: Stimmt, das war etwas Besonderes.

Weber: Das waren tolle Shows – ein Riesentheater mit 800 Leuten drin. Als ich eines Nachts auf dem Weg in die Kabine war, kam ich an Jugendlichen vorbei, die meinten, die Show wäre das Allerbeste auf der ganzen Kreuzfahrt gewesen! Das war das tollste Lob, das ich je bekommen habe.

Ist das der Reiz, der Ihre Arbeit ausmacht?

Kobelun: Für mich ist am reizvollsten, dass die Show so lebendig ist, vor allem dank der wechselnden Partner auf der Bühne. Jeder kann sich immer auf den anderen verlassen.

Weber: Die ungewöhnlichen Orte, an denen wir spielen, sind toll, aber in der Show selbst zählt vor allem, dass man die Leute begeistert. Besonders freue ich mich, wenn die Jugendlichen in Schulshows erst kritisch gucken, aber wir sie schließlich doch packen. Dann wissen wir, wir haben wirklich etwas geleistet und denen gezeigt, dass Physik Spaß machen kann.

Die Schüler sind bestimmt froh, Abwechslung vom normalen Unterricht zu haben.

Kobelun: Im Prinzip schon, aber wir müssen uns auf unser Publikum sehr gut einstellen: Bei den Jugendlichen in der achten oder neunten Klasse haben wir meist erst einmal verloren: Da kommen zwei Leute auf die Bühne, einer ist komisch lila gekleidet, der andere will oberlehrerhaft etwas Wichtiges erzählen und bringt womöglich einen Bildungsauftrag mit. Aber irgendwann kippt die Stimmung, weil es dem Entertainer zu 99 Prozent gelingt, die Situation zu kontrollieren. Am Ende sagen selbst die coolsten Typen: „Ey, das war gut“.